Unser Boden : unser Reichtum?

Autor(en): **Scharpf, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **41 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892314

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

geführten Untersuchungen lassen nicht den geringsten Zweifel daran, dass es die physiologische «lebende Substanz» der Nahrung und Heilmittel ist, die dieses Wunder vollbringt.
Im Kreislauf der Substanzen zur Ernährung der Organismen scheint demnach der biologisch wichtigste, ja entscheidende der Kreislauf oder der spezifischen lebendigen Substanz zu sein. Er ist aber der zugleich am wenigsten erforschte. Die Hypothese, dass an den Engpässen der Stoffwechsel stets nur in Wasser, schwachen Säuren oder Laugen lösliche Mikromoleküle auftreten, dass die Zellmembranen vollends unüberwindliche Schranken für organische Riesenmoleküle darstellen – diese Hypothese hat die konsequente Weiterentwicklung zur wahrheits-entsprechenden Ernährungslehre verhindert. Schluss folgt

---

Aus «Landbau heute: Nahrung mit Gift» im Fischer Taschenbuch-Verlag erschienen. Daraus entnehme ich einige Kernsätze.
So von Max Planck, dem grossen Physiker, der durch seine Quantentheorie die Grundlagen der Physik umgestaltet hat. 1918 ist er dafür mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden. Von ihm stammen die Worte:

«... dass sie Neuerungen in der Wissenschaft nur auf die Weise durchsetzen, nicht indem die Gegner überzeugt werden, sondern dadurch, dass sie allmählich wegsterben.»

Unser Boden – unser Reichtum?

«Kultur ist die Pflege des Bodens.» Muss uns das Lexikon an unsere Wurzeln, an die Sorge um den Boden erinnern?
Pflege des Bodens war der Kampf gegen den Hunger. Und Kultur wurde es im Sieg.
Kultur ist in ihrem Anfang nie demokratisch. Sie steht mehrheitsfä-

hig immer zuerst im Kampf mit der Mehrheit. Kultur ist der Zaun um den Garten gegen die Zerstörung der Ernte von morgen.
Den Hunger haben wir schon heute und erst recht morgen. Haben wir auch die Kraft zum Sieg? Die Kraft zur Kultur, die gegen die Mehrheit von heute die Ernte von morgen verteidigt? Woher kommt uns die Kraft zum Sieg?
Aus Ehrfurcht vor dem Leben!
Ehrfurcht vor dem Leben ist immer zuerst Ehrfurcht vor dem Boden. Nur wer «Boden unter den Füssen» hat, kann Ehrfurcht empfinden. Ehrfurcht ist höchste innere Aktivität. Sie ist die Ethik für ein menschenwürdiges Zusammenleben – heute muss man hinzufügen: Überleben.
Sie ist Fundament für die Anstrengung über den Tag hinaus, für einen Erfolg, der nicht nur dem Hier und Heute nützlich ist. Ehrfurcht ist die Herzensbildung, die sieht, dass der Dienst am Ganzen den Verzicht des einzelnen voraussetzt. Ehrfurcht ist das Privileg des Menschen, ist Ausdruck höchster Qualität seines Empfindens. Ehrfurcht ist nicht eine Gabe im Sinne von Begabung, Vererbung, sondern Ausdruck erworbener Grösse aus Bescheidenheit. Sie ist nicht Natur, sondern ihr Gegenteil. Sie ist der Schutz des Schutzwürdigen, die Achtung vor dem Werdenden, Wachsenden, nicht Machbaren, aber Zerstörbaren. Ehrfurcht ist die Frucht lebenslangen Suchens mit dem letztendlichen Eingeständnis: Ich weiss, dass ich nichts weiss. Sie ist ebenso Ausdruck von demütiger Unterordnung, wie sie kraftvolle Gesundheit voraussetzt.
Wo Ehrfurcht fehlt, reicht es allenfalls zur Furcht. Aber auch Furcht kann noch positiv sein, dann, wenn sie sehend, intelligent ist.
Wo uns also die Ehrfurcht vor unserem Reichtum Boden fehlt, sollte uns wenigstens die Furcht schon befallen haben. Davor, dass der Boden verkarstet, verstopft, vertrocknet, verweht, verbrannt, vergiftet – stirbt. Furcht vor den Waldbränden auf Korsika, vor den Dürrefeldern Brasiliens, vor den Erosionsstürmen Amerikas, vor den Hungerkatastrophen Afrikas . . . Aber auch Furcht vor den Hahnenfusswiesen und den Maisfeldern unserer eigenen Länder.
Furcht allein ist Schwäche, ist zuwenig. In einer Weltregion, in der noch der Überfluss bewältigt werden darf – hier und jetzt, kann sie aber der Anfang von Hoffnung sein. Furcht vor dem Hunger bei übervollen Tellern, das ist ein Geschenk auf Zeit, ist Chance zur Einsicht, Umkehr, ist Hoffnung, das Handeln in Ehrfurcht wieder zu lernen.
Ist unsere Furcht sehend?

Haben wir die Kraft, den Garten für die Ernte von morgen anzulegen, die Kraft, heute den Zaun gegen die Zerstörung zu ziehen, die Kraft zum Sieg über den Hunger, sind wir intelligent genug, Kultur zu schaffen, den Boden zu pflegen?

Was wissen wir?
Wir sehen die Wüste wachsen. Aber wir haben das Wissen, Wüste aufzuhalten.
Wir sehen handbreite Erosionsspalten inmitten von Wiesen. Aber wir haben das Wissen, sie in ein Aufbauzentrum für Bodenfruchtbarkeit zu verwandeln.
Wir sehen die Trinkwasservergiftung. Aber wir haben das Wissen, den Wurzelraum zur Klärstufe der Abwasserreinigung zu machen.
Wir sehen die Zunahme der Trockenheit. Aber wir haben das Wissen, den Regen so zurückzuhalten, dass sogar neue Quellen sprudeln.
Wir sehen die Hochwasser steigen. Aber wir haben das Wissen, den Pflanzenbestand als sicheres Regulativ einzusetzen.
Sicher, es ist eine entsetzliche Leistung, in einer geschichtlich winzigen Zeit von 50 Jahren die Grundlagen der Bodenfruchtbarkeit zu gefährden.
Wir haben in eben derselben Zeit aber auch soviel Detailwissen, durchaus positives Spezialwissen gesammelt, dass wir vom Wissen her noch voller Hoffnung sein dürfen, die begangenen Fehler zum grössten Teil auch wieder beheben zu können, zu müssen. Noch sind zwar unsere Begriffe so differenzierend «auseinanderweichend», wie unser Wissen analysierend «zerschneidend» gewonnen worden ist. Wir sprechen von Erosion, vom Aussterben der Arten, von Nitratbelastung, von Wasserknappheit . . ., wohl wissend, dass das Waldsterben nicht vor den Kartoffelfeldern halt macht, wohl wissend, dass alles zusammenhängt und das eine mit dem andern zu tun hat.
Eins aber, das Wichtigste, bleibt uns noch zu lernen. Gerade wir, die mit dem Reichtum der vollen Teller Begnadeten, wir in unseren geordneten Verhältnissen, wir müssen das Gegen-den-Strom-Schwimmen lernen, das Nicht-Mitmachen. Lernen, dass das Warten auf das gleichzeitige, einsichtige Mitmachen aller eine Hoffnung ist, die sich nie erfüllt. Lernen, positiv leidend mit unseren demokratischen Verfassungen umzugehen. Lernen, dass Mehrheitsentscheidungen nicht gleichzeitig auch die besten sein müssen. Lernen, es als unabänderlich zu akzeptieren, dass es immer welche gibt, für die

langfristig «schlechte» Entscheidungen zumindest kurzfristig «gute» sind.
Wir müssen lernen, dass selbst in unserer aufgeklärten Zeit das Richtige nicht gleichzeitig das Beschlossene sein muss. Wir müssen lernen, dass auch heute unsere Welt nach den uralten Gesetzen bewegt wird: Einzelne wenige, sehende, müssen tun, worin sie ihrer Zeit voraus sind.
Wer sich solcher Arbeit verschreibt, sollte zu Opfern bereit sein, nicht aber zur Aufopferung. Das Opfer ist ein Privileg des Menschen, Ausdruck seiner Stärke im Kampf mit der Natur. Aufopferung ist der Beginn der Niederlage, ist ein Appell an das Mitleid. Natur aber kennt kein Mitleid.
Das Opfer, das Beispiel ist der zentrale Inhalt, der Zündfunke zur Durchsetzung, der Weg zur Mehrheit. Dr. Müller sagt: Es ging erst vorwärts, als ich eingesehen habe, mit politischen Mitteln ist nicht zu helfen.
Wer die Zerstörung der Grundlagen unserer Kultur sieht, wer an der Ehrfurchtlosigkeit im Umgang mit dem Boden leidet, der muss seine Kraft dem Beispiel widmen. Er darf seine Energie nicht verzehren in den Aktionen demokratischer Auseinandersetzung. Er muss seine Arbeit zentrieren auf den einen Punkt – die Arbeit am Boden.
Was heisst das konkret?
Das biologische Anbauen – nicht das biologische Verkaufen – ist die erste Aufgabe. Nur darin liegt die Bedeutung über den Tag hinaus. Selbstverständlich müssen wir gut verkaufen. Aber machen wir das Anbauen überzeugend gut, dann wird das biologische Verkaufen seine vordergründige Wichtigkeit verlieren. Auch uns gilt: Gerade Ziegel machen ist leichter, als krumme verkaufen.
Hätten wir aber unsere erste Aufgabe, die Fruchtbarkeit des Bodens, aus den Augen verloren, verzehrte, um im Bild zu bleiben, das Krumme-Ziegel-Verkaufen unsere meiste Kraft, dann hätten wir nicht nur jene verraten, die ihr Leben dem Kulturgut Boden und dem Kampf gegen den Hunger geopfert haben, sondern weit schlimmer auch unsere Zeit um die Hoffnung auf Zukunft beraubt.
Deshalb: Das ist biologischer Anbau auf der Basis der Bodenfruchtbarkeit zuerst, Kulturleistung gegen den Hunger. Unser Reichtum kommt aus dem Boden. Unser Boden ist unser Reichtum.

Martin Scharpf